

ZWISCHENWELT

LITERATUR / WIDERSTAND / EXIL

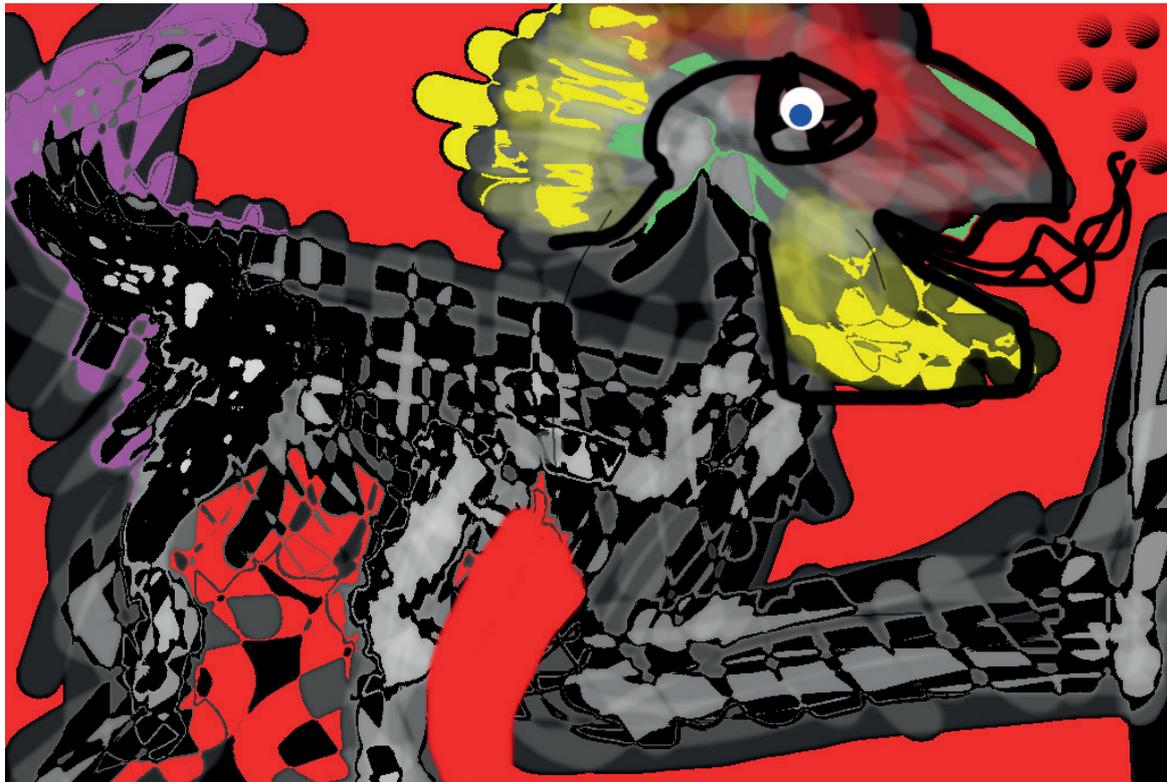
40. Jg.

Nr. 1-2

Mai 2023

Euro 18,-

SFr 21,-



CONTRE NOUS DE LA TYRANNIE

INHALT

<i>Konstantin Kaiser</i>	4	Contre nous de la tyrannie. Editorial.
<i>Maria-Maya Goyzman</i>	6	Russland: Vater verhaftet, Tochter im Waisenhaus
<i>Konstantin Kaiser</i>	9	Karl Pfeifer gestorben (1928 – 2023)
<i>Konstantin Kaiser</i>	9	Zum Tod von Cécile Cordon (1939 – 2023)
<i>Robert Streibel</i>	10	Der Kommunist von Krems. Franz Kral (1945 – 2023)
<i>Sabine Haupt</i>	11	Von schwarzen Punkten und fliehenden Menschen, oder: Die Macht der Bilder. (Afghanistan)
<i>Dine Petrik</i>	14	Terroristen: Über eine Million Terroristen. (Türkei)
<i>Regina Hilber</i>	16	Am Rande. Sumpf und Mussolini. (Italien)
<i>Ursula Berner</i>	20	Der Kampf um das Andenken an Erika Weinzierl im öffentlichen Raum
<i>Melitta Urbancic</i>	21	Max Reinhardt
<i>Christian Klösch</i>	22	Irene Harand. Die Frau, die Hitler den Kampf ansagte.
<i>Brigitte Menne</i>	26	Gedanken zum Projekt „Stolpersteine für Goldegg“
<i>Bruno Schernhammer</i>	28	Was kann Literatur bewirken? ASFINAG bekennt sich 2023 zu ihrer Verantwortung.
<i>Harald Maria Höfinger</i>	29	Nun mahn sie unterm Michelsberg das Korn
<i>Bruno Schernhammer</i>	31	Marie N. Ein Frauenleben
<i>Karl-Markus Gauß</i>	33	Hommage zum 100. Geburtstag von Milo Dor und Reinhard Federmann.
<i>Christian Kloyber</i>	36	Óscar Roemer
<i>Astrid Nischkauer</i>	38	Veilchenblau schimmert mein Traumnetz. Die Dichterin Trude Krakauer
<i>Tony Mayer und Paulus Ebner</i>	41	Anton E. Mayer (1903 – 1942)
	48	Neue Texte
<i>Óscar Roemer</i>	48	Ich wählte das Schiff. Eine jüdische Familie. Österreich-Mexiko
<i>Trude Krakauer</i>	50	Meine Sprache, Heimkehr. Gedichte und Erzählung
<i>Cécile Cordon</i>	55	Das Märchen vom glücklichen Zirkuslöwen, Der Ball der Masken, In Erwartung. Erzählungen und Gedichte
<i>Christl Greller</i>	58	frauenrevolutionskraft. Gedicht
<i>Shirley Campbell Barr</i>	59	Vollkommen schwarz. Gedichte
<i>Jun Er</i>	61	Missratene Leben. Gedichte
<i>Ma Jinshan</i>	61	Friedhof. Gedichte
<i>Martin Winter</i>	62	Was es isst. Gedichte
<i>Lydia Haider</i>	63	Oh Wien, siehe die Sau (dein Land). Texte
<i>Charles Ofaire</i>	63	Leichenauswärts. Gedicht
<i>Stephan Tikatsch</i>	64	Nicht Homer. Gedichte
<i>Konstantin Kaiser</i>	64	Der begonnene Krieg. Gedichte
<i>Robert Schindel</i>	66	Im Schneegestöber. Gedichte
<i>Ernst Karner</i>	67	Das Karussell dreht sich. Gedichte
	68	Rezensionen
<i>E.A.</i>	68	Hans-Joachim Schoeps (M. Brumlik)
<i>Wolfgang Neugebauer</i>	68	Karl und Ella Heinz (B. Kuschey)
<i>Evelyn Adunka</i>	69	Elazar Benyoëtz zum 85. Geburtstag (C. Welz)
<i>Christiana Puschak</i>	70	Erika Danneberg (Chr. Riccabona)
<i>Klaus Hübner</i>	70	Tungjatjeta (K. Latifi)
<i>Bernhard Kuschey</i>	71	Trotzki, die Psychoanalyse und die kannibalischen Regime (H. Dahmer)
<i>Wolfgang Neugebauer</i>	72	M. D. Simon (J. Kufner-Eger)
<i>Astrid Nischkauer</i>	73	Die Jahreszeiten der Ewigkeit (K.-M. Gauß)
<i>Bernhard Kuschey</i>	75	Die Universität Wien im Austrofaschismus (L. Erker)
<i>Lydia Potensky</i>	76	Die Judith im Nerz (A. Lustig)
<i>Brigitte Menne</i>	77	Klara spielt nicht mit (S. Pollak)
<i>Evelyn Adunka</i>	79	Vier Schwestern (E. Strouhal)
<i>Wolfgang Neugebauer</i>	81	Schutzhaftjude Nr. 13877 (M. Siegelberg)
<i>Peter Hodina</i>	82	Die grausame Lust (U. Heider)

ZWISCHENWELT

Zeitschrift für Kultur des Exils und des Widerstands

Vormals „Mit der Ziehharmonika“
ISSN 1606-4321

Redaktion: A-1020 Wien, Engerthstr. 204/40,
Tel. (+43 1 bzw. 01) 729 80 12, Fax: 729 75 04

E-Mail: zwischenwelt@theodorkramer.at

kaiser@theodorkramer.at

Produktion, Verwaltung: Tel. 720 83 84

E-Mail: office@theodorkramer.at

<http://www.theodorkramer.at>

Erscheint vierteljährlich.

Herausgeber: Konstantin Kaiser, Vladimir Vertlib.

Redaktion: Evelyn Adunka (E.A.), Alexander Emanuely (A.E.), Matthias Fallenstein, K. Kaiser (K.K.), Martin Krist, Bernhard Kuschey, Astrid Nischkauer, Sonja Plefl, Katharina Prager, Marcus G. Patka, Peter Roessler.

Jahresabonnement: Euro 36,- (Österreich)

Euro 42,- (außerhalb Österreichs)

Konto: Theodor Kramer Gesellschaft: Bank Austria
Nr. 671 074 805, IBAN: AT26 1200 0006 7107 4805
/ BIC: BKAUATWW

Abonnements und Mitgliedsbeiträge für die Theodor Kramer Gesellschaft (**TKG**) in Deutschland bitte auf unser Konto: HypoVereinsbank, IBAN: DE59 7002 0270 0666 859529 / BIC: HYVEDEMMXXX In der Schweiz: IBAN: CH09 0900 0000 9077 23656 / BIC: POFICHBEXXX

Gestaltung: Juliane Fink. Drucklegung gefördert durch die Stadt Wien – Kultur, das Land Niederösterreich, das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport, und den Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus.

Eigentümer, Verleger: Theodor Kramer Gesellschaft (**TKG**). – Die **TKG** tritt in Erinnerung an Theodor Kramer für eine Kultur des Widerstands ein und setzt sich kritisch auseinander mit der Missachtung des Exils und mit allen Formen des Antisemitismus und des modernen Irrationalismus in der Gegenwart.

Mitglied der Theodor Kramer Gesellschaft kann jede physische und juristische Person im In- und Ausland werden. Die Mitgliedschaft wird erworben durch die Einzahlung des Jahresmitgliedsbeitrages von Euro 50,- (in Österreich)/Euro 55,- (außerhalb Österreichs) bzw. mit Förderungsbeitrag Euro 75,-/Euro 80,- auf das Konto der **TKG**. Im Mitgliedsbeitrag sind das Abonnement „Zwischenwelt“ (**ZW**) und der Bezug des gleichnamigen Jahrbuchs der **TKG** inbegriffen.

Vorstand der **TKG**: Peter Roessler (Vors.), Herbert Staud (Stellv. Vors.), Anna Benedek (Schriftf.), Marianne Windsperger (Kassierin); Elisabeth Erler, Primavera Driessen Gruber, Harald Maria Höfinger, Martin Krist, Primus-Heinz Kucher, Gabriele Anderl, Ingrid Nowotny, Herbert Staud, Robert Streibel.
Sekretär: Konstantin Kaiser.

Titelblatt: Óscar Roemer, Screenpainting, Cuarenta y cinco-1, auf dem iPad gezeichnet. Alle Screenpaintings von ihm entstanden nach 2014, als Reaktion auf die Krebsdiagnose, dass ihm nur noch sechs Jahre zu leben bleiben.

85 Buchzüge

87 Briefe

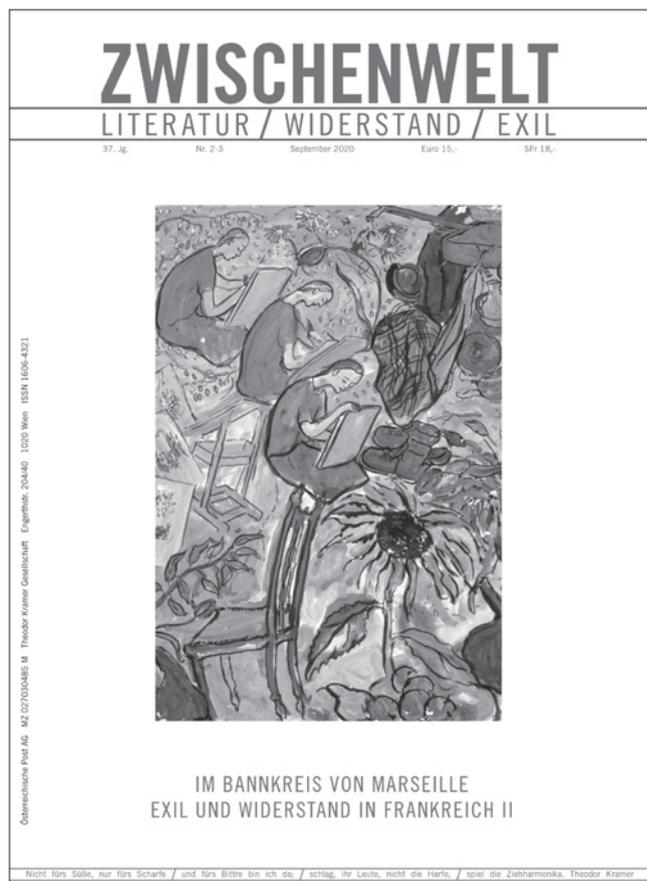
89 Kurzbiografien

Alevtina Kakhidze 91 "Birthday2022"
Sonja Pleßl 92 Möglichkeiten des Handelns?

93 40. Jahrgang der Zwischenwelt / Mit der Ziehharmonika

Historischer Nachdruck – 6. Jahrgang Nr. 2
Juni 1989

Faksimile des Heftes Nr. 2/1989 von Mit der Ziehharmonika. Aus Anlass des 40. Jahrganges wollen wir längst vergriffene Hefte der Frühzeit gelegentlich dokumentieren.



Cover der Zwischenwelt 2020 / 02-03

Bitte unterstützen Sie Zwischenwelt durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende! Zwischenwelt ist die verlässliche Adresse für Nachrichten aus dem Exil, für Wiederentdeckung des Mißachteten, für Bericht über verjährt geglaubtes Unrecht. Geben sie durch Ihr Interesse Zwischenwelt die Chance, weiterzuarbeiten!

Konstantin Kaiser Contre nous de la tyrannie

De facto befinden sich die EU, einige Mitgliedstaaten der NATO und die USA im Kriegszustand mit der Russischen Föderation und Weißrussland. Sie sind Verbündete der um ihr Überleben, um Sprache, Eigenstaatlichkeit und Selbstbestimmung kämpfenden ukrainischen Nation.

Aus russischer Sicht sind sie Feindstaaten, gegen die auf den verschiedensten Ebenen, propagandistisch, durch direkte Einflussnahmen des Auslandsgeheimdienstes, strategische Positionierung von Abteilungen der Wagner Gruppe in verschiedenen Ländern, auf dem Gebiet der Bündnispolitik mit China und anderen sogenannten Schwellenländern agiert wird. Die Bedrohung mit dem Einsatz von Atomwaffen und die Demonstration neuer Superwaffen gehören auch zur Kriegsführung, greifen in den Kriegsverlauf ein, selbst wenn sie nicht eingesetzt oder gar noch nicht einsetzbar sind.

Die atomare Erpressung dient vor allem dazu, jene Asymmetrie der Kriegsführung zu zementieren, die darin besteht, dass die Russische Föderation von ihrem und vom weißrussischen Territorium aus die Ukraine beschießen, bombardieren und angreifen kann, ohne mit einem Gegenschlag rechnen zu müssen. Die russischen Truppen können sich hinter die Grenzen ihres Landes zum Zweck der Auffrischung ihrer Kräfte zurückziehen, um zu einem späteren, möglicherweise günstigeren Zeitpunkt, ihre Angriffe fortzusetzen.

Bei dem Versuch, den „Westen“ in der Versorgung mit Erdöl und Erdgas und die ganze Welt mit einem Getreidemangel zu erpressen und unter Druck zu setzen, stieß die Russische Föderation an die Grenzen ihrer von ihr selbst überschätzten Bedeutung für die Weltwirtschaft.

Aber immer noch hat sich der „Westen“ nicht dazu aufgerafft, gegen die neokolonialen Unternehmungen der Russischen Föderation in Syrien, Mali, Libyen und anderen Ländern und die dort stationierten Einheiten der Wagner-Gruppe entschiedene Schläge zu führen. In all diesen Fällen unterstützt die Russische Föderation die jeweils an die Macht gelangten Despoten, die sich ihrerseits nur mit der russischen Unterstützung an der Macht halten können.

Im Grunde geht es jetzt und in naher Zukunft weiter darum, dass der Hegemonialstaat in dem ein herrschendes Volk über andere Völker, ob groß oder klein, gebietet, in seiner wirtschaftlichen Existenzberechtigung infrage gestellt ist. Er bröckelt, weil die Globalisierung, die internationale Arbeitsteilung und Liberalisierung des Weltmarktes jene geschlossenen Wirtschaftsräume und von ihnen kultivierten «Zivilisationen» obsolet erscheinen lässt, die zu bewahren die hegemonialen Mächte als den Sinn ihrer Existenz behaupteten.

Wie man am Beispiel des Iran sieht, ist die Reaktion der nationalen Despoten umso heftiger, je schwächer ihre Position in Wirklichkeit ist. Die geopolitische Besorgtheit des Kreml läuft am Ende darauf hinaus, dass man den RussInnen nach endgültigem Verlust der Ukraine schwerlich weiter weismachen kann, dass sie ein Herrenvolk seien, das den vielen Völkern eines Imperiums den Weg in eine gemeinsame Zukunft weisen könne und müsse.

Auch das sich in eine Despotie wandelnde China ist den Risiken einer abbröckelnden Hegemonialmacht ausgesetzt. Selbst die

Sabine Haupt

Von schwarzen Punkten und fliehenden Menschen, oder: Die Macht der Bilder

Wie es mir gelang, eine Gruppe afghanischer Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu retten

Da entstand ein gewaltiges Beben. Die Sonne wurde schwarz wie ein Trauergewand und der ganze Mond wurde wie Blut. Und die Sterne des Himmels fielen herab auf die Erde, wie wenn ein Feigenbaum seine Früchte abwirft, wenn ein heftiger Sturm ihn schüttelt.

So beschrieb Johannes im Exil auf Patmos seine apokalyptischen Visionen. Heute scheint die Sonne, wenn im Fernsehen apokalyptische Himmelsszenen gezeigt werden. Und es sind keine Sterne, die vom Himmel fallen, es sind Menschen.

Bilder von Menschen, die aus brennenden Hochhäusern fallen, haben wir schon vor über zwanzig Jahren gesehen. Diese Bilder gingen wochenlang um die Welt. Für immer haben sie ihre unauslöschliche Spur in unser Gedächtnis gegraben, das – so wissen wir nicht zuletzt durch Freuds „Notizen über den Wunderblock“ – für solche unauslöschlichen Eindrücke und Bilder sehr empfänglich ist. Am 11. September 2001 waren es US-Amerikaner, die aus den brennenden Türmen des World Trade Centers stürzten. Kurz darauf besiegte die sogenannte „Nordallianz“ mithilfe des amerikanischen Militärs das ebenfalls mit Unterstützung der USA an die Macht gekommene Talibanregime in Afghanistan. Zwanzig Jahre später, am 15. August 2021 waren es Afghanen, die vom Himmel fielen, als sie versuchten, sich am Flughafen von Kabul an die letzten abfliegenden Maschinen zu klammern. Noch heute kursieren etliche Videos über diesen Horror im Internet. Es sind die immer gleichen, absolut schockierenden, unvergesslichen Szenen: junge Männer, die auf die Tragflächen klettern, schwarze, mit roten Kreisen markierte Punkte in einem strahlend blauen Himmel, eine aufgeregte und verzweifelte Menschenmenge, die den Herabstürzenden entgegeneilt.

Wie groß müssen Angst und Schrecken sein, damit sich jemand an ein startendes Flugzeug klammert? Statt einer Antwort kommt mir eine ganze Kaskade weiterer Bilder in den Kopf: Hinrichtungsszenen, Enthauptungen, Erhängungen, Erschießungen, Bilder von entführten und vergewaltigten Frauen, Reportagen über Folter und Massenmord. Ich muss diese Bilder gar nicht mehr anschauen, um sie präsent zu haben, so tief haben sie sich in mein Gedächtnis gegraben.

Als im Februar 2020 Donald Trump verkündete, die amerikanischen Truppen aus Afghanistan abziehen zu wollen und seinen entsprechenden Deal mit den Taliban in Doha besiegelte, war den wenigsten klar, was nun passieren würde. Ein knappes Jahr später kamen dann die ersten Berichte über verstärkte Kampfhandlungen zwischen Regierungstruppen und islamistischen Terrorbanden. Immer mehr nach Pakistan geflohene und dort ausgebildete Taliban drängten zurück ins Land. Kurz nach dem Beginn des Abzugs der NATO-Truppen erschienen in den Fernsehnachrichten die ersten Landkarten über das Vorrücken der Taliban. Sie kamen von allen Seiten und marschierten auf die Hauptstadt zu. Die eingblendeten Karten veränderten sich mehrmals pro Tag, fast stündlich konnte man beobachten, wie die rot oder blau gefärbten Einflussgebiete der Taliban sich immer weiter ausbreiteten. Schon im April war die Universitätsstadt Masar-e Scharif im Norden

des Landes umzingelt. Viele Intellektuelle, Schriftstellerinnen, Journalisten, Universitätsdozentinnen und Menschenrechtsaktivisten flohen nach Kabul, weil sie dachten, dort noch ein paar Monate sicher zu sein. Und sie begannen, intensiv nach Fluchtmöglichkeiten zu suchen.

All das wusste ich, als uns am 7. Juni 2021 im Vorstand des Deutschschweizer PEN-Zentrums die „urgent request“ des jungen, afghanischen Publizisten Atiq Arvand erreichte. Er schrieb:

I am a human rights activist, journalist and writer. The situation for me and some of my friends in Afghanistan is very bad. The withdrawal of NATO forces on the one hand and the growing threat from the Taliban and other religious armed groups on the other have made life very difficult for us. I do not know if you can help me with this. My main demand is to leave the country immediately.

Solche Hilferufe erreichen uns seit Jahren, nicht nur aus Afghanistan. Der internationale Schriftstellerverband PEN mit über 100 nationalen PEN-Zentren weltweit ist bekannt dafür, Petitionen für verfolgte Autorinnen und Autoren zu lancieren; und mit seinen „Writers in Prison“-Komitees setzt er sich auch konkret für inhaftierte KollegInnen ein, hilft im Exil lebenden AutorInnen. Aber um Fluchtmöglichkeiten und Asylverfahren kümmert er sich in der Regel nicht. Dazu fehlen ihm sowohl finanzielle wie auch humane Ressourcen.

Doch als ich mir das Dossier von Atiq Arvand genauer anschaute, bemerkte ich, dass er nicht nur Autor und Journalist war, sondern auch Philosoph und Literaturwissenschaftler. Er unterrichtete an der Universität Kabul, gab verschiedene Zeitschriften heraus und unterhielt, gemeinsam mit Freunden und Kolleginnen, einen philosophischen Zirkel mit öffentlichen Vorträgen über Menschen- und Frauenrechte, Sozialismus, Medienpolitik u.v.m. Die Gruppe umfasste zwanzig bis fünfzig Personen. Sie nannten sich „Kabuler Straßenphilosophen“.

Atiq war also in dreifacher Hinsicht ein Kollege: Schriftsteller, Universitätsdozent und Menschenrechtsaktivist. Ich beschloss, ihn und seine Frau Shabnam Simia, eine hochexponierte Staatsanwältin und engagierte Menschenrechtsaktivistin, die gerade ihren Job an einen Taliban getreuen Kollegen verloren hatte, in die Schweiz zu schleusen. Gemeinsam mit meinen Kollegen vom Deutschschweizer PEN-Zentrum organisierten wir eine kleine Vortragsreihe in Fribourg und Bern, zu der wir die beiden einluden. Um ein Schengen-Visum zu beantragen, mussten sie allerdings nach Islamabad fliegen, weil die Schweiz in Afghanistan schon seit Jahren keine diplomatische Vertretung mehr unterhält.

Was nun folgte, ist gewiss eines der unglaublichsten und tollkühnsten Abenteuer meines Lebens. Denn der Visumsantrag, den Atiq und Shabnam auf der Schweizer Botschaft stellten, wurde nach einer Wartezeit von über drei Wochen schließlich abgelehnt. Es bestünde der „begründete Verdacht“, dass die beiden nach ihrer Vortragstournee in der Schweiz nicht wieder nach Afghanistan zurückkehren würden, hieß es lapidar auf einem vorgedruckten Zettelchen, das den beiden zum Abschied ausgehändigt wurde.

Noch heute empört mich die Kaltschnäuzigkeit der damaligen Konsulatsleiterin, mit der ich im Sommer 2021 mehrfach telefonierte, obwohl sie eigentlich nicht zu sprechen war. Frau Karin R. hätte diese jungen Menschen, von denen sie natürlich wusste, wie bedroht sie waren, ganz leicht retten können, wenn sie gewollt hätte.

Die Ablehnung erhielten wir am 10. August, am 12. August flogen Atiq und Shabnam zurück nach Kabul. Doch in der Nacht zum 15. August kamen die Taliban und eroberten die afghanische Hauptstadt an einem einzigen Tag. In den nun folgenden Tagen ereigneten sich die eingangs beschriebenen Szenen. Atiq und Shabnam, mit denen ich fast stündlich Mails austauschte, waren verzweifelt. Nach einer schlaflosen Nacht kontaktierte ich zwei Personen beim Schweizer SEM, dem zuständigen Staatssekretariat für Migration. Sie halfen mir in dieser absolut chaotischen und völlig unübersichtlichen Lage mit einer formlosen Einsprache gegen den Bescheid der Botschaft. Ohne den unbürokratischen Einsatz dieser beiden Personen wären die heute Geretteten tot, nicht nur Atiq und Shabnam, sondern auch die vielen anderen, die noch folgten.

Wie es mir schließlich gelang, das Ehepaar, das zwei Wochen später erneut nach Pakistan einreiste, diesmal allerdings illegal und zu Fuß über die bereits gesperrte Grenze, in die Schweiz zu lotsen, daran kann ich mich im Detail gar nicht mehr so genau erinnern. Jedenfalls schrieb ich in den nächsten Wochen von morgens 5 Uhr MEZ, wenn die diversen Behörden in Pakistan ihre Büros öffneten, bis oftmals tief in die Nacht hinein, wenn Atiq und Shabnam mir die Ergebnisse ihrer eigenen Erkundungen sandten, vermutlich über tausend Mails. Denn nachdem die beiden nun aufgrund der erfolgreichen Einsprache beim SEM ein Schengen-Visum erhalten hatten, mussten sie es noch schaffen, Pakistan rechtzeitig vor Ablauf des Visums zu verlassen – und das ohne gültiges pakistanisches Einreisevisum, das sie bei der Ausreise vorlegen mussten. Wenn man weiß, dass illegale Flüchtlinge in Pakistan Verhaftung und Abschiebung riskieren, wird klar, wie verzweifelt die Lage der beiden war.

Ich kontaktierte mehr als hundert Personen in Pakistan und in Europa, Leute, von denen ich bei Recherchen im Internet den Eindruck hatte, dass sie mir irgendwelche Tipps geben konnten, wie wir schnell ein sogenanntes „Exit Permit“ organisieren konnten. Jeder sagte etwas anderes, wenn sie überhaupt etwas sagten. Es war schwer, im Chaos der pakistanischen und Schweizer Behörden nicht völlig die Übersicht zu verlieren. Meine per Bcc-Kopie mitlesenden Kollegen vom Deutschschweizer PEN-Zentrum meinten



8. September 2021 am Genfer Flughafen bei der Ankunft von Shabnam und Atiq

später einmal, sie hätten meine täglichen, oft stündlichen Mails im Sommer 2021 wie einen Krimi mit ungewissem Ausgang gelesen.

Doch es ging alles gut, auch dank der Entschlossenheit und des Muts der beiden. Am 8. September landeten Shabnam und Atiq, nachdem es noch in letzter Minute Probleme mit den Tickets gegeben hatte, wohlbehalten am Genfer Flughafen, wo ich sie mit meiner Tochter und einer befreundeten Übersetzerin abholte. Danach wohnten sie zwei Wochen bei mir, bevor wir sie schließlich ins Asylaufnahmезentrum brachten. Nach einer dreimonatigen Odyssee durch mehrere Schweizer Asylzentren erhielten sie die Anerkennung als politische Flüchtlinge. Seit Dezember 2021 leben sie in einer eigenen Wohnung in Winterthur bei Zürich.

Im Grunde bin ich in dieses Abenteuer hineingestolpert. Es war zunächst ja nur der Versuch gewesen, den vorhandenen juristischen Rahmen auszuschöpfen, um ein junges Ehepaar in die Schweiz zu holen. Denn es gab damals keine Verordnung, die Afghanen grundsätzlich die Einreise in die Schweiz verweigerte. Damit, dass mich diese Einreise, aus der dann eine hochriskante und lebensgefährliche Flucht wurde, den ganzen Sommer über in Atem halten würde, hatte ich nicht gerechnet, als ich im Juni mit den Planungen begann.

Eigentlich hätte die Aktion im Dezember 2021 enden können, das im Juni anvisierte Ziel war glücklich erreicht. Doch dann hörte ich in den Schweizer Medien von einer spektakulären Rettungsaktion des internationalen Radsportverbands mit Sitz im schweizerischen Aigle. Gemeinsam mit einem sportbegeisterten Lokalpolitiker und einigen Mittelsmännern in Doha war es den Sportfunktionären im Oktober 2021 offenbar gelungen, 38 afghanische Radsportlerinnen in die Schweiz zu holen. Wie genau sie das gemacht hatten, darüber berichteten die Medien nicht. Doch für mich war sofort klar: es gibt – trotz der unglaublich restriktiven Asylpolitik – Wege und Möglichkeiten, verfolgte AfghanInnen in die Schweiz zu holen. Und was die Radfahrer geschafft hatten, sollten wir Schriftstellerinnen doch wohl erst recht hinbekommen!

Diesmal war mir – im Gegensatz zu meiner Fluchthilfe für Atiq und Shabnam – auch bewusst, worauf ich mich einließ, als ich in den folgenden Wochen begann, unseren Plan zur Rettung weiterer afghanischer Autorinnen und Autoren auszutüfteln. Ganz wichtig war dabei die Unterstützung aus dem Familien- und Freundeskreis und die Hilfe meiner Kollegen im PEN-Vorstand, aber auch das Engagement von Atiq und Shabnam, die die direkte Verbindung zu ihren Freunden in Afghanistan herstellten und aufrechterhielten. Mithilfe von PEN International, der uns weitere Namen von verfolgten AutorInnen nannte, vor allem aber auch mit der Unterstützung von über 20 prominenten Schweizer PEN Mitgliedern, die bereit waren, das Gesuch für insgesamt 69 Personen, das ich bei den Schweizer Migrationsbehörden im Februar 2022 einreichte, mit ihrer Unterschrift zu befürworten, begann nun der zweite Teil der Aktion. Einige unserer PEN-Promis waren sogar bereit, eine Art Patenschaft für einzelne afghanische KollegInnen zu übernehmen, um den von den Behörden für die Ausstellung eines humanitären Visums verlangten „Schweizbezug“ herzustellen.

Nach einigen Wochen kam die sehr verhaltene, höflich ablehnende Antwort des SEM. In dem Schreiben war aber „für weitere Auskünfte“ die Telefonnummer eines Sachbearbeiters angegeben, den ich sodann kontaktierte. Kurz darauf begannen meine langen, oft mühsamen, doch im Grunde erstaunlich konstruktiven Verhandlungen mit den zuständigen Beamten, die – soweit ich

das beurteilen kann – den minimalen Entscheidungsspielraum, der ihnen von der rechtspopulistisch orientierten Schweizer Migrationspolitik gelassen wird, so gut wie möglich ausschöpfen.

Im Laufe der nächsten Wochen und Monate erhielten wir humanitäre Einreisevisen für 41 AfghanInnen, darunter 15 Kinder. Angesichts der beschämenden Statistik bei der Vergabe humanitärer Visen grenzt diese Zahl fast an ein Wunder, denn insgesamt vergab die Schweiz im gesamten Zeitraum des Jahres 2022 nur 98 humanitäre Visen an verfolgte Afghanen (bei 1683 Gesuchen), davon 41 allein an unsere Gruppe. Zur selben Zeit lancierte ich dann auch ein ziemlich aufwändiges Fundraising zur Finanzierung von Flugtickets, Visagebühren und Pässen auf dem Schwarzmarkt, bei dem Spenden von mehr als 70.000 Schweizer Franken zusammenkamen. Probleme mit meiner Bank gehörten dabei ebenso zum Alltag wie Probleme mit dem Rektorat meiner Universität.

Im Mai erhielten 8 Gesuche eine negative Voreinschätzung, 5 Gesuche wurden genehmigt, 13 Visumsanträge von den Botschaften in Teheran und Islamabad abgelehnt. Gegen alle diese Ablehnungen legte ich im Juni Einsprache ein. In 5 Fällen wurde meiner Einsprache stattgegeben, wobei ich bis heute nicht begreife, nach welchen Kriterien diese Entscheidungen getroffen wurden. Denn die Gefährdungslage war in allen Fällen evident, nahezu gleich und sehr gut dokumentiert. Deswegen beschlossen wir im August, in den abgelehnten Fällen den juristischen Instanzenweg voll auszuschöpfen und – mit Unterstützung der Schweizer NGO AsyLex – Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht in Sankt Gallen einzureichen. Diese Gesuche sind dort immer noch hängig, gemeinsam mit zahlreichen anderen Anträgen von AfghanInnen, die zum Teil schon seit fast einem Jahr auf eine richterliche Entscheidung warten. Dieses Warten geschieht unter meist lebensbedrohlichen Umständen, denn das pakistanische oder iranische Visum ist längst abgelaufen, eine Verlängerung nicht mehr möglich. Es droht Verhaftung, Gefängnis und Abschiebung nach Afghanistan. Viele Familien verlieren ihre Unterkunft, weil ihnen längst das Geld ausgegangen ist. Die meisten verstecken sich irgendwo im Iran oder in Pakistan, immer noch in der Hoffnung, dass die Schweizer Richterinnen und Richter endlich begreifen, dass Pakistan und der Iran keine „sicheren Drittstaaten“ für verfolgte Menschen- und FrauenrechtsaktivistInnen sind, wie das SEM bei seiner Ablehnung der Einsprachen die Chuzpe hatte zu behaupten.

Inzwischen geht die Aktion über die Schweiz hinaus. 13 anderen AfghanInnen, Familienangehörigen unserer AutorInnen, die nicht auf der Liste standen, weil sie selbst keine Schriftsteller sind, konnte ich helfen, Asyl in Deutschland und in Spanien zu erhalten. Weitere 38 können, wenn alles gut geht, ins neue deutsche Bundesaufnahmeprogramm für Afghanistan aufgenommen werden. Mehr als die Hälfte von ihnen wurde zwar inzwischen kontaktiert, doch die definitive Entscheidung des Auswärtigen Amtes steht noch aus. Vor allem ist noch völlig unklar, wie die verfolgten Kolleginnen und Kollegen, die sich alle noch in Afghanistan aufhalten, aus dem Land evakuiert werden sollen – eine ungeheure logistische, aber auch diplomatische und humanitäre Herausforderung. Leider ist der Weg nach Deutschland für diejenigen, die verzweifelt auf die Entscheidung des Schweizer Bundesgerichts warten, keine Option, weil sie Afghanistan bereits verlassen haben und – laut den aktuell geltenden, völlig absurden Bestimmungen des deutschen Aufnahmeprogramms – deswegen nicht berücksichtigt werden. Doch noch besteht ja die Hoffnung, dass es in der Schweiz zu positiven Gerichtsurteilen kommt, zumal

die humanitäre Lage im Iran inzwischen auch den Richterinnen und Richtern aus Sankt Gallen bekannt sein dürfte.

Sehr optimistisch gerechnet, könnten es also bald knapp hundert Gerettete sein, alles junge Leute zwischen 20 und 45, Schriftstellerinnen, Journalisten, Hochschullehrerinnen, Juristen und Ärztinnen, gut ausgebildete, politisch liberal denkende Intellektuelle, die in zehn oder zwanzig Jahren, wenn das Talibanregime und seine eventuellen fundamentalistischen Nachfolger endgültig kollabiert sind, gebraucht werden, um ein neues Afghanistan aufzubauen. Das wäre gewissermaßen die historische Dimension der ganzen Aktion. Denn wer soll das Land wieder aufbauen, wenn alle, die lesen, schreiben und klar denken können, ermordet sind?

Manchmal werde ich gefragt, warum ich das alles mache. Es geht bei dieser Frage nicht um die Suche nach Rechtfertigungen oder um hochtrabende politisch-philosophische Begründungen, gefragt wird eher aus Neugier, menschlichem Interesse, Empathie, manchmal auch aus Verwunderung. Auch in den inzwischen recht zahlreichen Medienberichten über unsere Aktion steht oft die Frage nach meiner Motivation im Vordergrund. Denn das allgemeine Gefühl der Ohnmacht ist groß. Was tun angesichts der unerträglichen Bilder, der täglichen Berichte über unvorstellbare Grausamkeiten an Menschen, die zwanzig Jahre wie wir hier in Europa gelebt, gearbeitet, gedacht und gefühlt haben? Kein europäischer Intellektueller, kein Schriftsteller, keine Journalistin, keine Menschenrechtsaktivistin käme mit dem Leben davon, wenn es hier bei uns einen mit den Taliban vergleichbaren Faschismus gäbe.

In den alteingesessenen NGOs herrscht weitgehend Resignation. So schloss das Schweizerische Rote Kreuz vor einem Jahr sogar seine Beratungsstellen für humanitäre Visen, weil die Anträge von den Behörden systematisch abgelehnt wurden. Was dagegen Mut macht, ist die Zivilcourage und das politisch-humanitäre Engagement von Einzelpersonen, oft von Frauen aus der Generation meiner (ebenfalls politisch und humanitär engagierten) Töchter: Carola Rackete, die als Kapitänin der Sea Watch 3 Matteo Salvini die Stirn bot, Theresa Breuer, die mit der Gründung von „Kabul Luftbrücke“ mehr Menschenleben rettete als so mancher europäischer Staat, Lea Hungerbühler, die Gründerin der Schweizer NGO AsyLex, ohne die es hier in der Schweiz kein Durchkommen gäbe im Dschungel der Asylverordnungen.

Ja, warum mache ich das? Natürlich in erster Linie, weil es notwendig ist und weil ich gesehen habe, dass es bei entsprechendem Einsatz auch gelingen kann. Das gibt Mut und Zuversicht für weiteres Engagement. Doch das ist nicht alles. Denn es gibt, in einer tieferen, auch sehr viel älteren Bewusstseinsschicht noch andere Bilder. Bilder, die mich seit der Kindheit verstören und zum Widerstand aufrufen. Es sind die Fotos und die Berichte aus den deutschen Konzentrationslagern, Zeugnisse des unvorstellbaren Grauens, das unsere Vorfahren, oft die eigenen Väter und Großväter zu verantworten haben. Hier ist jetzt nicht der Ort für spitzfindige juristische und moralische Erörterungen der deutschen Kollektivschuld, es geht nicht um philosophische Prinzipien, sondern ums persönliche, durchaus auch widersprüchliche und wandelbare Empfinden. Natürlich habe ich als junge Frau die Bücher von Bernward Vesper, Brigitte Schwaiger, Peter Härtling, Christoph Meckel und anderen gelesen, der Boom der sogenannten „Väter-Bücher“ in der deutschsprachigen Literatur war damals auf dem Höhepunkt, alle sprachen plötzlich über das, was lange auf der Hand gelegen hatte, aber systematisch übersehen und tabuisiert wurde. Freilich kann und will ich mich nicht mit diesen

AutorInnen in eine Reihe stellen. Meine Generation ist schon weiter weg, auch wenn mein 1935 geborener Vater sich noch 2013, als ich mit meinen Töchtern bei ihm zu Besuch war und wir über meine Kindheit sprachen, vehement gegen den Vorwurf einer Mitschuld meines Nazi-Großvaters verwehrte.

Ich erinnere mich aber auch gut an die Erzählungen meiner hessischen Großmutter, die kurz nach Kriegsende drei Flüchtlingsfamilien in drei Zimmern ihres Bauernhauses beherbergte. Damit befolgte sie zwar eine Vorschrift der amerikanischen Besatzer, aber es war auch für sie selbst eine Selbstverständlichkeit, diese Familien aufzunehmen. Meine Großmutter interessierte sich für andere Menschen, von ihr habe ich schon als Kind erfahren, dass Fremde unterm eigenen Dach eine Bereicherung sein können.

Das alles ist lange her. Doch die Bilder ähneln sich, und die Geschichten auch. Heute sind es flüchtende AfghanInnen und die Bilder von den Toten im Mittelmeer. Denn Europa macht dicht, die faschistische Migrationspolitik eines Viktor Orban wird mehr und mehr salonfähig. Nur wenigen scheint klar zu sein, dass Europa gerade dabei ist, sich in eine historische Schuld von gigantischem Ausmaß zu verstricken. Dass Massenmörder wie Vladimir Putin und Baschar al-Assad vor ein internationales Kriegsverbrechertribunal gehören, darüber besteht Konsens, aber dass auch das Europa der Zäune und Pushbacks vor ein Gericht gehört, darüber redet fast niemand. Zwar übergab eine Gruppe internationaler Juristen dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag am 3. Juni 2019 eine 200seitige Anklageschrift mit Beweisen für eine Mitschuld der EU am Tod zigtausender Flüchtlinge im Mittelmeer und in den libyschen Konzentrationslagern, doch offenbar hat das Gericht bis heute nichts in dieser Hinsicht unternommen.

Über die Schuld der Väter und Großväter und über das Phantasma der Festung Europa schreibe ich natürlich auch literarisch, zum Beispiel in meinem Roman *Lichtschaden. Zement* (2021) oder in der Erzählung *Mahkama. Das Tribunal* aus meinem neuen Erzählband *Die Zukunft der Toten* (2022). Auch hier geht es darum, dem Unsäglichen und Unerträglichen ins Auge zu blicken, es als fremd und surreal erfahrbar zu machen und dadurch zu verhindern, dass wir uns an Grauen und Schrecken gewöhnen. Und



Bijan und Manijeh, © Shabnam Simia

wer weiß, vielleicht schreibe ich eines Tages auch eine Erzählung über das wunderschöne große Intarsienbild, das Shabnam vor einigen Jahren selbst angefertigt hat und bei ihrer Flucht unter ihrer Burka über die pakistanische Grenze schmuggelte, um es nach Europa zu bringen und mir zu schenken. Das Bild zeigt Bijan und Manijeh, Romeo und Julia der persischen Literatur. Für mich ist Shabnams Kunstwerk das Sinnbild für den chauvinistischen Irrsinn und die Tragödie Afghanistans, aber auch für die Liebe und den unglaublichen Mut meiner afghanischen Freundinnen und Freunde.

Dine Petrik

Terroristen: Über eine Million Terroristen

Anlässlich der Feierlichkeiten „Fünfzehn Jahre Republik Türkei“, soll die österreichische Architektin Margarete Schütte-Lihotzky hier, im istanbuler Galata im Umfeld des Turms, ihren „Imaginären Turm“ (Dekorasyon Karaköy) kreierte haben. Auf Einladung Atatürks lehrte die Architektin einige Jahre an der *Akademie der schönen Künste* und baute Kindergärten und Schulen in Ankara und in Anatolien. Beim Versuch, den Standplatz des nur wenige Stunden *strahlenden* Turms zu erfragen, verirrte ich mich und stolperte durch ein Werkzeuggviertel in dem sich keine zweite Frau zeigte, aber anderes fand sich und das mitten in Istanbul: Eine Seldschuken-Karawanserei: *Kursunlu Han*, so die rostige Tafel über dem Tor. Freilich, bei ihrer Errichtung im 13. Jhd. war das hier eine Region rund um Konstantinopel. Im Moment des Fotoklicks kam mir gebückt und schwer beladen ein Mann

entgegen, sein Blick traf mich vorwurfsvoll, ich entschuldigte mich. Ein Kurde, dachte ich. Die desolaten Gewölbe hinter den schönen Arkadengängen fanden sich vollgestopft mit Waren aller Art.

Danach ging es hinauf zur Istiklal Caddesi (Freiheitsstraße ab 1923), früher auch Grande Rue de Pera, zu der ein Historiker sagte: „Sie ist so eng wie der Horizont ihrer Bewohner und so lang wie der Bandwurm ihrer Intrigen.“ Gut, das ist lange her, und Intrigen gab und gibt es. Und Demonstrationen, die hier und am Galatasaray- und Taksim Platz ihren Anfang nahmen. Um umgehend zerschlagen zu werden. Und auch das ist nun länger her: Dass ich zusammen mit den kurdischen Samstags-Müttern, die Fotos ihrer verschwundenen Söhne und Männer hochhielten: „Gebt sie uns wieder“, in dieser Istiklal Caddesi demonstriert